

## Homosexuell und Christ ?

Vor einiger Zeit bat mich ..., zu einer Reihe über Homosexualität in Ihrem Gemeindebrief den Auftakt zu machen. Da ich dabei den Part einer Betroffenen übernommen habe, will ich keine rein theoretische Abhandlung schreiben, sondern einige wesentliche Dinge anhand meines persönlichen Lebens darlegen. Aus vielen Gesprächen mit anderen homosexuellen Christen weiß ich, dass einiges daran ziemlich typisch ist, anderes wieder eine Besonderheit meines individuellen Lebensweges. Nicht alle Homosexuellen sind wie ich, auch nicht alle homosexuellen Frauen. Eigentlich habe ich festgestellt, gibt es **die/den** Homosexuelle(n) genauso wenig wie **die/den** Heterosexuelle(n)!

Nun zu meiner Geschichte. Über meine Kindheit will ich mich nicht allzu sehr ausbreiten. Ich war ein Wunschkind. Ich war als Mädchen willkommen und ganz definitiv stellten sich meine Eltern darunter auch ein mädchenhaftes Mädchen vor. Es gab in meiner Kindheit Schönes und weniger Schönes, aber ich habe sie im wesentlichen als glücklich in Erinnerung. Wohl hatte ich manchen Konflikt mit meinen Eltern, vor allem in der Teenagerzeit – wie eigentlich der Großteil meiner Klassenkameraden. Aber längst verstehe ich mich sehr gut mit meinen Eltern und bin ihnen für vieles dankbar, was sie mir auf meinen Lebensweg mitgegeben haben. Nein, eine besonders besondere Kindheit hatte ich nicht. Und doch kann ich mich bereits aus dem zweiten oder dritten Lebensjahr an Gedanken erinnern, die nicht "ins Schema" passten (nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich die nicht verrate...).

Hinsichtlich sexueller Interessen war ich eine Art "Spätzünder". Meine ersten erotischen Phantasien mit etwa sechzehn behielt ich dabei aber lieber für mich. Denn sie bezogen sich ausschließlich auf Frauen. Dennoch kam ich auf Grund dieser doch eher schwärmerischen Vorstellungen nicht auf den Gedanken, ich könnte homosexuell sein. Wenn ich überhaupt soweit in die Zukunft dachte, dann plante ich eher eine ganz normale Heirat.

Mit siebzehn passierte etwas sehr Einschneidendes. Schon Jahre hatte ich in sehnsüchtiger Faszination über den christlichen Glauben nachgesonnen – doch schien mir Gott unendlich fern. Da lernte ich Gleichaltrige aus einem pietistisch-evangelikal beeinflussten Jugendkreis in unserer Landeskirche kennen. Diese Gottesbeziehung wollte ich auch – und so kam es – gänzlich untypisch für mich – zu einer Blitzentscheidung, diesem Jesus, den ich vorher einfach nie verstanden hatte, mein Leben anzuvertrauen. Sehr bald war ich selbst engagiertes Mitglied dieses Jugendkreises.

Dort traf ich auch bald auf meine erste große (unerwiderte) Liebe – ein junge Frau, wenig älter als ich, die ebenfalls in unserem Kreis mitarbeitete. Und nun wurde mir schlagartig und ohne jeden Zweifel klar: Ich bin homosexuell. Eine Frau als Gegenüber, das war einfach das, was ich mir mit jeder Faser meines Seins, aus dem tiefsten Grunde meiner Seele und auch mit körperlich mittlerweile sehr klaren Vorstellungen wünschte – eigentlich kam es mir so selbstverständlich vor, es konnte gar nicht anders sein – das war **ich**. Dennoch wusste ich inzwischen von christlichen Richtlinien genug, um mir auch gleich zu sagen: Das **darf** ich nicht sein. Und da mir meine Beziehung zu Gott als meinem Herrn und der Gehorsam seinem Willen gegenüber (oder dem, was ich eben dafür hielt) tiefster Ernst war, begann ich einen dornenreichen Weg.

Es gab nicht sehr viel Literatur zu dieser Zeit und meine ersten Seelsorger waren eher hilflose Helfer. Zu einem Mitarbeiter des Weißen Kreuzes, zu dem ich hunderte von Kilometern fuhr, kam ich erst später. Zunächst strickte ich mir mein eigenes Programm, das im Grunde aber gar nicht so viel anders aussah als das, was ich später kennen lernte. Ich durchforstete meine Vergangenheit, glaubte auch, hier und da mögliche Ursachen in meinem Verhältnis zu meinen Eltern, in meiner Einstellung zu mir zu erkennen. Freilich bin ich heute überzeugt, dass irgendwelche "passenden" Verhältnisse sich im Leben jedes beliebigen Menschen finden ließen, wenn man sie mit einem entsprechenden Eifer und einem vorgefassten Kausalitätsbedürfnis sucht, wie ich es damals tat.

Ich sagte vor Gott allem ab, was ich für ursächlich hielt. Ich versuchte, mich noch einmal von Grund auf "umzudefinieren" bzw. von Gott umdefinieren zu lassen. Ich änderte mein Verhalten, meine Kleidung, meine ganze Gedankenwelt in dem Sinne, wie ich "Frausein nach Gottes Willen" beigebracht bekam. Ich betete nicht nur intensiv, sondern auch voller Glauben um die Änderung, die "Heilung" meiner Orientierung – schließlich war Gott ein Gott, dem nichts unmöglich ist. Ich

war einfach zu allem bereit, obwohl ich häufig das Gefühl hatte, mein Innerstes zuäüßerst kehren zu müssen, und manche Schritte ungeheuer schmerzhaft waren.

Menschen, die behaupten, bei gutem Willen, ernsthaftem Streben und unbeirrbarem Vertrauen auf Gott sei eine "Heilung" von der Homosexualität für die Mehrzahl möglich, glaube ich nicht mehr. Um so weniger, als ich tatsächlich eine Phase erlebte, in der ich dachte, diese Heilung erlangt zu haben. Natürlich kann man Gefühlswelt, auch sexuelles Erleben, ein Stückweit umprogrammieren. Ich kann durchaus nachvollziehen, was "Ex-Homosexuelle" meinen, wenn sie angeben, "verändert" zu sein. Freilich frage ich mich zum einen, wie ausschließlich homosexuell diese Menschen überhaupt vorher waren – sexuelle Orientierung liegt ja zwischen den Polen *100% heterosexuell* und *100% homosexuell* irgendwo auf einem Kontinuum, um das es auch einen gewissen Schwankungsbereich gibt.

Ich will zum zweiten auch nicht ausschließen, dass es vereinzelt eine "neurotische Homosexualität" geben mag, in der sich eigentlich ganz andere Identitätskonflikte eine Art Ersatzlösung suchen. Für sie mag eine solche "heilende" Hilfe zur Identitätsfindung wohl auf jeden Fall sinnvoll sein.

Für mich persönlich möchte ich diese Einordnung voller Überzeugung bestreiten. Ebenso für 95% aller Homosexuellen, die ich kenne. Darum wird mir unwohl, wenn solche "Ex-Homosexuellen" von ihrer "Heilung" berichten. Nicht, weil dies an meiner Überzeugung kratzen würde, sondern weil mir bang ist um diese Menschen: dass sie womöglich einer Illusion aufsitzen. Dass sie womöglich, solange sie darin befangen sind, Entscheidungen treffen (wie eine Eheschließung), an denen sie später zu zerbrechen drohen. Leider keine seltene, aber traurige Realität. Wie nah stand ich irgendwann selbst davor, einen solchen Schritt zu tun –und wie ungeheuer dankbar bin ich Gott dafür, dass er ihn einfach nicht zustande kommen ließ, auch wenn ich das damals nicht verstehen konnte.

Denn was man dort ändert, ist nach meiner Erfahrung zu vergleichen mit dem Wellenschlag an der Oberfläche eines Wassers, der sich mit der Richtung des Windes ändern kann. An der Strömung in der Tiefe des Gewässers ändert dies nichts, auch wenn sie dadurch verborgen bleibt. Diese "Tiefenströmung" entspricht der Natur dieses Gewässers – und sie wird auch bestimmen, wohin dieses Wasser letztlich fließt, selbst wenn der Wellenschlag an der Oberfläche für eine Zeit lang ein Stück Holz in die andere Richtung treiben kann.

Und so musste auch ich mir nach ein bis zwei Jahren "Geheiltsein" eingestehen: im Grunde waren meine homosexuellen Gefühle geblieben. Zunächst sah ich dies als "Anfechtung" des "alten Adam" und kämpfte entschieden dagegen an. Doch zunehmend musste ich erkennen, dass es um etwas viel Tieferes ging. Ich merkte immer wieder: Mein Empfinden für Frauen, das war das Eigentliche. Was ich für Männer empfand, immer nur der Schatten des Eigentlichen. Bei jedem Hingezogensein zu Frauen war ich mir sicher: "Ja, das bin ich". In meinem Verhältnis oder in den durchaus versuchten Beziehungen zu Männern blieb immer die quälende Frage: "Bin ich das überhaupt?"

Schließlich mußte ich einsehen: ich war und blieb so homosexuell wie eh und je. Ich erlebte dies durchaus als kritisch für mich. Wenn diejenigen, die jetzt allortens so volltönend von notwendiger seelsorgerlicher Hilfe zur möglichen Heilung sprechen, wüssten, welch ungeheuren Gewissensdruck dieser scheinbar so barmherzige Ausweg ausüben kann! Denn versteckt hinter diesem Angebot liegt eigentlich eine Forderung (die häufig leider unbarmherzig eingeklagt wird): nämlich sich heilen lassen zu **müssen**. Oder dies zumindest versuchen zu müssen, ohne Rücksicht darauf, wie niederschmetternd es ist, wenn dieser seelisch unglaublich schmerzhaftem Versuch misslingt.

Meine Liebe zu Gott überstand auch dies. Die christliche Lösung, die mir nun noch blieb, schien klar: Ich entschloß mich zum Zölibat. Wie leichthin und selbstverständlich wird dies in unseren Gemeinden von Homosexuellen auch erwartet! Dabei sprechen die Bibel und die Realität eine ziemlich deutliche Sprache: Das Zölibat kann und muß eine Gabe, eine Berufung sein, für die Mehrzahl der Menschen dagegen ist es nicht durchhaltbar, schon gar nicht auf "Befehl". Bei Heterosexuellen, die ehelos bleiben, weil sie bisher keinen passenden Partner gefunden haben, kann man nicht von Zölibat sprechen – häufig genug handelt es sich vielmehr um einen "Notzustand", dessen Ende sehnlichst herbeigewünscht wird, man sehe sich nur die Flut von Kontaktanzeigen in jeder christlichen Zeitschrift an. Vom Homosexuellen erwartet man hingegen aufgrund seiner Orientierung ein lebenslang erzwungenes Zölibat, auch wenn er zu einer liebevollen Beziehung fähig und willens ist und einen in Frage kommenden Partner gefunden hat.

Irgendwie verlief mein Leben schizoid. Denn in meinem Innern empfand ich meine homosexuellen Gefühle zutiefst als gut, echt und natürlich für meine Person. Mein Alptraum war, mit nichtchristlichen Befürwortern von gelebter Homosexualität diskutieren zu sollen, warum ich das ablehnte: denn mir fiel im Grunde gar kein plausibles Argument ein. Es war für mich ein reiner Gehorsamsakt Gott gegenüber.

Der "sexuelle Notstand" war dabei das, was mich vordergründig am meisten plagte. Erst im Nachhinein ging mir auf, was mein Leben noch viel tiefgreifender überschattete: **nicht als der Mensch leben zu dürfen, der ich war**. Die Aussage: "Gott verabscheut nicht den Homosexuellen, sondern nur die gelebte homosexuelle Praxis" erscheint mir als Betroffenenem ziemlich unsinnig. Denn Jesus selbst hat ja Gedanke und Tat auf eine Ebene gestellt. Wenn Gott eine homosexuelle Liebesbeziehung ein Gräuelfeld wäre, wie könnte ich mich dann jemals mit meiner innersten Gefühlswelt, meiner Identität, die meine ganze Persönlichkeit mitprägt, bei ihm angenommen wissen?

Wie wenig hilfreich (und übrigens ziemlich verletzend) sind hierzu die gängigen Argumente wie: ein Dieb könne auch nicht einfach seinem Drang zu stehlen nachgeben oder ein Kinderschänder seinen verkehrten Wünschen.

Bedenken Sie erstens: würde ein Dieb vom Stehlen als seiner Identität sprechen? Aber homosexuell zu empfinden und zu lieben bedeutet meine Identität. Es ist nicht eine Charakterschwäche, eine schlechte Angewohnheit, es ist nicht *etwas* und etwas *an mir*, das ich ablegen oder bekämpfen könnte, sondern das **bin ich**. Und zweitens sind Diebstahl oder Kindesmissbrauch **Verbrechen**, dort wird ein anderer Mensch beraubt und ihm Schaden zugefügt. Dort wird gegen das Liebesgebot Jesu verstoßen, das allen Gesetzen zu Grunde liegt, bzw. an dem sich alle Gesetzesauslegung messen lassen muß, wie Jesus im Fall der Handhabung des Sabbatgebotes klarmachte. Wo begehe ich als homosexueller Mensch, der in Liebe mit einem gleichgeschlechtlichen Partner leben will, ein **Verbrechen**? Wo verstoße ich dabei ganz konkret gegen den Grundsatz, Gott und meinen Nächsten zu lieben?

Zu vielen Aussagen und Geboten der Bibel, die uns unverständlich sind, oder die wir auf unsere jetzige Realität des 21. Jahrhunderts nicht mehr ohne weiteres anwenden können, haben wir uns einen im Heiligen Geist völlig legitimen und sinnvollen Umgang angewöhnt: den historischen Kontext der Aussagen zu betrachten und sie im Licht des Liebesgebotes auf unsere Zeit zu übertragen. Aber die wenigen Bibelverse, in denen historisch sehr spezielle homosexuelle **Verhaltensweisen** verurteilt werden, bezieht man ohne ein solches Nachfragen nahtlos auf eine homosexuelle Orientierung oder homosexuelle Liebe. Dies hat auf mein Leben und das unzähliger Betroffener eine untragbare Last gelegt, an der ich irgendwann zugrunde zu gehen drohte.

Dieses *irgendwann* kam siebzehn Jahre nach meiner Entdeckung, homosexuell zu sein. Ich war innerlich immer verzweifelter und mit meinem Kämpfen gegen mich selbst am Ende, wusste, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis ich es nicht mehr aushalten würde. Als ich meine jetzige Freundin kennen lernte, brach eine dramatische Zeit an. Einerseits das große Glück, etwas zu erleben, was mir wie ein Wunder vorkam, die Erfüllung eines Lebenstraums, das tiefe Empfinden, endlich dort angekommen zu sein, wo ich hingehörte. Andererseits die Angst, Gott zu verlieren und natürlich auch meine christlichen Freunde und meinen Platz in der Gemeinde und Gemeindegemeinschaft. Ein halbes Jahr später, mitten im Höhenflug unserer Beziehung, machte ich den letzten Gehorsamsversuch und trennte mich von meiner Freundin - ein Tag, der uns vorkam wie unser eigenes Begräbnis.

Die furchtbaren folgenden Monate machten mir klar, dass ich irgendeine Entscheidung treffen mußte. Wieder so leben wie all die Jahre zuvor konnte ich nicht mehr. Aber als der Mensch zu leben, der ich war, schien ja auch vor Gott unmöglich. Oft genug dachte ich daran, ob mir nur noch der Strick um den Hals als Alternative bliebe.

Ich meldete mich noch einmal zu einem Seminar des Weißen Kreuzes an im verzweifeltsten Gebet, dass Gott mir doch zeigen möge, was ich tun sollte. Eigentlich verdanke ich der damaligen Hauptreferentin von der OJC eine entscheidende Weichenstellung. Vieles, was ich dort hörte, hatte ich einmal selbst geglaubt, selbst versucht, und es war dem in keiner Weise gerecht geworden, was ich wirklich war. Nein, was dort von typischen Entwicklungsschritten und Eigenschaften Homosexueller erzählt wurde, entsprach nicht meinem Leben. Wie homosexuelle Beziehungen charakterisiert

wurden, widersprach völlig meiner Erfahrung. Was dort als Ausweg beschrieben wurde, hätte heißen, eine Irrfahrt von siebzehn Jahren noch einmal von vorn zu beginnen. Ich fuhr nach Hause mit dem zunehmend klaren Wissen, was **nicht** mein Weg war.

So traf ich schließlich bangen Herzens meine Entscheidung, als homosexueller Mensch zu leben - mit meiner Freundin. Und von einem wollte ich keinesfalls lassen: dies auch vor Gott zu tun. Wie viel liebevolle Zuwendung, wie viel biblischen Trost, wie viele wundersame Erlebnisse hat Gott seither aufgewendet, um mir meine jahrzehntealte Angst zu nehmen, er müsse mich nun verwerfen, und um mir zu zeigen, dass sein Plan für mein Leben ganz anders aussieht, als ich dies all die Jahre dachte und als schweres Joch auf mir fühlte.

Ich habe Homosexuelle kennen gelernt, die im schieren Überlebenskampf große Teile der Bibel, die ihnen zum Sinnbild ihrer Verurteilung wurde, über Bord geworfen haben. Nun bin ich viel zu sehr als "Bibelchrist" aufgewachsen, um ohne Gottes Wort leben zu wollen. Von daher trieb mich der Gedanke unruhig um, die Bibel verneine mein Leben (oder mein Leben verneine die Bibel). Wie hat mich in Diskussionen gerade die Römerstelle gequält, wo ich, dem Gott so viel bedeutete, angeblich einfach in einen Topf mit denen geworfen wurde, die sich bewusst gegen ihn auflehnen! Die Ablehnung von Homosexualität in der Bibel hatte ich immer ohne Frage für selbstverständlich gehalten, aber nun begann ich noch einmal zu fragen. Ich wollte nicht in Frage stellen, sondern ich wollte eine Antwort, was die Bibel und dahinter Gott zu meinem Leben sagen konnten und wollten.

Das Resultat dieses Fragens über Jahre wurde ein ganzes Buch (*Streitfall Liebe – biblische Plädoyers wider die Ausgrenzung homosexueller Menschen*). Schon die Entstehungsgeschichte erlebte ich als voller Wunder und Hilfe Gottes. Reaktionen so mancher Leser nach Erscheinen im Herbst 2003 erfüllen mich mit beschämt-glücklicher Dankbarkeit: Menschen, die darin Antworten auf quälende Fragen finden. Menschen, die wieder Mut fassen, vor Gott zu treten. Menschen, die seit Jahren zum ersten Mal wieder mit Freude beginnen, in der Bibel zu lesen.

Eine wichtige Hilfestellung war es für mich, vor anderthalb Jahren in der Gruppe "Zwischenraum" andere homosexuelle Christen kennen zu lernen, deren Glaubenswelt und deren Gottesbeziehung der meinen entsprach, und die mir das Gefühl gaben, dass ich mit all meinem notvollen Erleben, aber auch all meinen neu gewonnenen Erkenntnissen gar nicht so allein dastand, wie es mir immer vorgekommen war.

Erleichtert bin ich, endlich einen Hausbibelkreis in unserer Heimatstadt gefunden zu haben, in dem wir als homosexuelles Paar voll akzeptiert und als Christen ernst genommen werden. Meist haben wir eben ganz anderes erlebt. Mein früherer christlicher Freundeskreis hat mich zunächst mit mahnenden Briefen bombardiert und sich schließlich distanziert und erheblich dezimiert. Meine Freundin, die vor sieben Jahren zum Glauben kam, hat als junger Christ nie eine Gemeinde kennen gelernt, in der sie willkommen war, so wie sie ist. Auch von Briefen ohne Absender oder ohne Anrede und dergleichen blieben wir nicht verschont. Aber in all dem hat Jesus selbst uns immer wieder an die Hand genommen. Wenn es ein Wort gibt, das es verdient, über den letzten neun Jahren meines Lebens zu stehen, dann ist es **Dankbarkeit**. Mein Leben ist reich beschenkt.

Darum bin ich getrost, wenn man mir sagt, ich würde in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung nur vergeblich etwas suchen. - Ich habe gefunden.

Ich bin getrost, wenn man mir dann sagt, unsere Beziehung sei minderwertig. - Ich habe in zehn Jahren noch keinen einzigen Tag bereut und möchte mit niemandem tauschen.

Ich bin getrost, wenn man mir dann sagt, diese Partnerschaft sei nur "kultivierte Sünde". - Gottes Segen ist viel zu spürbar, nicht nur in der Beziehung, sondern auch durch die Beziehung.

Natürlich können wir genauso wenig für uns garantieren wie ein Ehepaar auch. Aber so Gott will und wir leben, wollen wir gemeinsam alt werden.

Homosexuell und Christ – für lange Zeit schien mir das im Widerspruch zu stehen. Gott sei Dank ist diese Zeit vorbei. Ich bin überzeugt, dass beides in mir zusammengehört. Und es ist mehr als Überzeugung für mich – es ist mein gelebtes Leben.

Dr. V. Hinck

~